

# APOLOGETISCHE

# BLÄTTER

Mitteilungen des Apologetischen Instituts des Schweizerischen katholischen Volksvereins

Zürich, Auf der Mauer 13 Telefon 28 54 58 Postcheck-Konto Zürich VIII 27842

Erscheint zweimal monatlich. Nachdruck mit genauer Quellenangabe gestattet.

Nr. 20

10. Jahrgang

31. Oktober 1946

**INHALT:** Kommunistische Weltgefahr? (Schluss): Kommunistische Taktik: Auf dem Boden des Klassenkampfes — Kampf um die Massen — Kaderbildung. Unsere Stellung: Klare Ablehnung des Kommunismus — Ansatzpunkte für die Bekämpfung der kommunistischen Bewegung — Achtung vor Uebertreibungen — Soziale Arbeit.

**Wandlung im französischen Protestantismus:** Zwischen den beiden Kriegen — Das Erbe des Liberalismus — Die Wiedervereinigung der protestantischen Kirchen 1938 — Dogmatische Erneuerung — Protestantische Resistance — Renaissance des Liberalismus — Schwierige Durchführung der Kirchenordnung — Berufskrise und die Frau im Kirchenamt — Werbearbeit — Entdeckung des Kathozismus.

**Ein europäischer Erziehungskongress:** Tendenz des politischen Totalitarismus — Materialistischer Laizismus — Amerikanisch-englischer Erziehungsoptimismus — Ungenügende Vertretung des katholischen Standpunktes.

**Die mütterliche Kirche:** Der Kölner Kardinal zum wirtschaftlichen Wiederaufbau in Deutschland: Caritative Hilfe vom Ausland — «Wir wollen arbeiten!» — Für die Heimkehr der Kriegsgefangenen.

**Italien heute:** Italiens Not als Staat und Volk — Der Kommunismus — Die Lage der Bauern — Die christlich-demokratische Partei — Schwarzhandel — Zwischen den Grossmächten Amerika und Russland — Sehnsucht nach der Confoederatio Europae.

**Ex urbe et orbe:** Ein Schisma in der Ostkirche — Das ökumenische Institut auf Schloss Boissey — Zur politischen Willensbildung in Deutschland.

**Neuerscheinungen:** B. Neidhart: «Die Praxis der Filmzensur im Kanton Zürich» (Redaktion des «Filmberaters», Zürich, Auf der Mauer 13). — E. B. Allo O. P.: «Paulus, der Apostel Jesu Christi.»

## Zur geistigen Lage der Gegenwart

### Kommunistische Weltgefahr?

#### II. Kommunistische Taktik.

Wenn man Kommunisten nach ihrem heutigen Standpunkt fragt, so geben sie übereinstimmend die Antwort, dass sie die sozialistische Partei bilden, die vollständig auf dem Boden des Klassenkampfes steht. Die Sozialdemokraten, sagen sie, haben diesen Boden entweder nicht mehr oder nur noch teilweise. Klassenkampf heisst dabei Vernichtung der «Ausbeuterklassen» der Kapitalisten und Grundbesitzer. Die Sowjetunion ist nach ihrer Auffassung ein sozialistischer Staat, weil sie die Klassengegensätze überwunden hat. England und Amerika sind im Gegensatz dazu kapitalistische Staaten, weil die Klassengegensätze dort nicht überwunden sind und die Ausbeuterklassen nicht vernichtet. Weiterhin besteht vollständige Uebereinstimmung unter den Kommunisten, dass die Grundlage ihrer Arbeiten und Bestrebungen der «Marxismus-Leninismus» bildet. Der Marxismus-Leninismus der Kommunisten will die Wissenschaft von der Entwicklung der Gesellschaft sein und gleichzeitig die Theorie ihres politischen Handelns, um die Gesetze der Entwicklung der Gesellschaft zu kennen, die Aufeinanderfolge der Ereignisse zu verstehen und sie im kommunistischen Sinne zu beeinflussen. Dabei will sie aber nicht in Formeln stecken bleiben, sondern sich ständig durch neue Erfahrungen und neue Erkenntnisse bereichern. Die marxistische Theorie gibt, nach Lenin selbst, «nur die allgemeinen Richtlinien, die im besondern in England anders als in Frankreich, in Frankreich anders als in Deutschland, in Deutschland anders als in Russland angewendet werden müssen».

Betrachten wir nun das Vorgehen der Kommunisten, so stellen wir im Osten ein anderes Vorgehen fest

als im Westen. In Jugoslawien ist es einer Minderheit gelungen, die kommunistische Diktatur aufzurichten, allerdings unter dem Schutz der Sowjets. In Bulgarien und Albanien haben die Sowjets selbst solchen Minderheiten zur Macht verholfen. Seither hat sich dort alles mehr oder weniger ähnlich entwickelt wie nach dem November 1917 in Russland z. Zt. des Anfangsstadiums der Sowjetunion. Ein Beleg dafür ist der kürzlich durchgeführte Prozess gegen Erzbischof Stepinac von Zagreb.

Im Westen ist das Vorgehen ganz anders. Um es zu verstehen muss man wissen, dass die Kommunisten selber nicht einig sind, welche kommunistischen Prinzipien hier zum Sieg verhelfen werden. So lautet die Fragestellung: «Müssen wir den Weg der Revolution beschreiten oder kommen wir auf einem Weg der Evolution zur kommunistischen Gesellschaft?» In einem Interview kürzlich gab Stalin Harold Laski zu verstehen, er selber glaube nicht daran, dass die Kapitalisten der westlichen Länder einer Entwicklung hin zum Sozialismus zustimmen werden. Earl Browder, einer der führenden kommunistischen Persönlichkeiten in den Vereinigten Staaten glaubt dagegen ganz entschieden an einen im wesentlichen kampfflosen Uebergang vom Kapitalismus zum Kommunismus. Ein anderes kommunistisches Problem heisst: Masse oder Elite? Ein Teil der Kommunisten misst der Ausbildung von gut geschulten und disziplinierten Elite-Kadern, die in der gegebenen Situation, ähnlich wie seinerzeit in Russland, imstande wären, die Revolution durchzuführen und die Macht an sich zu reissen, die grösste Bedeutung bei. Andere bezweifeln die Erfolgssicherheit dieses Weges ohne die Massen. Sie sagen: «Einmal brauchen wir die Massen doch, um mit

ihnen die kommunistische Gesellschaft aufzubauen; bemühen wir uns heute um die Massen, dann haben wir ausserdem die Möglichkeit, mit ihrer Hilfe rascher, sicherer und ohne erhebliche Verluste an Menschenmaterial in den einzelnen Ländern die kommunistische Revolution durchzuführen.» Diese Unsicherheit in der Anwendung der Prinzipien lässt die Alternative-Taktik der kommunistischen Bewegung im Westen verstehen.

### *Kampf um die Massen*

Für die Kommunisten der westlichen Ländern steht der Kampf um die Massen heute an erster Stelle. In einem Rundschreiben der Kommunistischen Partei Deutschlands an die Funktionäre der verschiedenen Besatzungszonen wird dieses Ziel ausdrücklich vorangestellt, und aus diesem Grunde erklärt, «dass die proletarische Revolution, die Diktatur des Proletariats und der Sozialismus nicht auf der Tagesordnung stehen können». Der sozialistische Berichtersteller, dessen Studie in der «Roten Revue» vom Juni 1946 wir bereits oben zitiert haben, lässt sich von einem führenden Funktionär der KPD sagen: «Wir geben zu, dass wir von den Massen noch stark isoliert sind, dass unsere Massenbasis auffallend schmal ist... wir lassen uns Zeit, wir bauen unsere Kader auf, wir organisieren die Jugend...» Nach dem gleichen Bericht erklärte ein KP-Funktionär auf einer Parteikonferenz kürzlich in München: «Wenn wir die Kollegen im Betrieb von unserer Unbestechlichkeit überzeugen können, so wird sich das Misstrauen gegen die Kommunisten von selbst legen, und es wird eine allgemeine Situation entstehen, dass nicht mehr der SP-Mann, KP-Mann oder CDU-Mann (christlichdemokrat. Union) gewählt wird, die Interessen der Arbeiter zu vertreten, sondern die Person, die das grösste Vertrauen der Belegschaft besitzt und das sind in den meisten Fällen unsere Genossen, die Kommunisten» («Rote Revue», Juni 1946, S. 193).

Es würde zu weit führen, im einzelnen anzugeben, mit welchen Mitteln die Kommunisten sich um die Massen bemühen. Es handelt sich durchgehends immer um den Einsatz für wirtschaftliche Tagesinteressen der Arbeiterschaft, der Bauern und der mittleren Angestellten. Von der PdA in der Schweiz z. B. ist ja bekannt, wie energisch sie sich für ein verlockendes Programm einer Altersversicherung einsetzt.

Aus dem gleichen Grund der Massengewinnung wird in der kommunistischen Propaganda heute das Weltanschauliche vollständig aus dem Spiel gelassen. Während z. B. die Sozialisten in Italien sich ein Problem daraus machen, wie sie neue Grundlagen schaffen können, damit auch christliche Parteimitglieder und Anhänger sich im Sozialismus daheim fühlen, ist das für die Kommunisten kein Problem. Aber sie gehen praktisch so vor, dass das Antireligiöse und Antichristliche der kommunistischen Weltanschauung den Massen vor-enthalten bleibt. So konnte es kommen, dass in Dänemark sehr viele Kommunisten praktizierende Mitglieder der Staatskirche sind und dass auf eine Umfrage 42% der Kommunisten antworteten, Weihnachten habe für sie eine religiöse Bedeutung. In diesem Zusammenhang sind in der Schweiz die Vorträge über «Sozialismus und Christentum» interessant, die der gewesene Redaktor am «Vorwärts», Dr. Schnieper, im Lande herum hielt. Schnieper machte geltend, dass die Grundsätze des Kommunismus und die sozialen Grundideen des Urchristentums sich durchaus nicht widersprechen. Wo Menschen um soziale Besserstellung kämpften, wäre der Geist Christi über ihnen, Christus stehe sogar unter den Revo-

lutionären. Die offiziellen Vertreter des Christentums und die christlichkonservativen Politiker setzten fälschlicherweise die christliche Wahrheit mit ihren politischen Interessen gleich. Solche Gedanken entstammen keineswegs den Prinzipien der kommunistischen Theorie, aber sie sind geeignet, auf unbefangene Massen Eindruck zu machen und sie für die kommunistische Bewegung (bei uns in der Schweiz für die Partei der Arbeit) zu gewinnen. Sie mögen sogar vom Vortragenden selber durchaus ehrlich gemeint gewesen sein; bedeutsam aber ist, dass dergleichen von der Partei im Interesse der Massengewinnung (die freilich ausblieb!) geduldet und gefördert wurde.

### *Kaderbildung*

Das offizielle sowjetrussische Buch «Geschichte der KPdSU» (Verlag für fremdsprachige Literatur, Moskau), das wir im letzten Artikel einmal erwähnt haben, erinnert daran: «Die Partei, die nicht die marxistisch-leninistische Theorie in sich aufgenommen hat, muss tastend umherirren. Sie verliert alle Sicherheit in ihren Handlungen, sie ist unfähig, die Arbeiterklasse vorwärtszuführen». Ein Mitglied des Politischen Büros der KP Frankreichs macht geltend, dass das Zentralkomitee dieser Partei sich inmitten aller Hindernisse und der verschiedensten Strömungen zurecht gefunden habe, «weil es mit dem unvergleichlichen Kompass der marxistisch-leninistischen Theorie ausgestattet ist. Darum kann es auch in grossen Linien den Lauf der Ereignisse voraussehen und folglich immer bereit sein, ihm richtig entgegenzutreten». Die Kommunisten sehen sich vor die Aufgabe gestellt, grosse Teile ihrer aktiven Mitglieder, die im Lauf der Kriegsjahre nicht die Möglichkeit hatten, die kommunistische Theorie kennen zu lernen, darin zu schulen. Sie sind sich aus ihrer langen Erfahrung bewusst, dass die Bildung der Kader mindestens ebenso wichtig ist wie die Gewinnung der Massen.

Deshalb werden in allen Ländern die Klassiker des Marxismus (Marx, Engels, Lenin, Stalin) in Auszügen herausgegeben und in Schulungskursen der dazu fähigen Parteimitglieder gründlich durchgearbeitet. Die marxistischen Klassiker sollen nicht die Lösung der heutigen Probleme bieten, aber die Prinzipien und Methoden vermitteln, um die Lösung zu finden und Irrtümer zu vermeiden. Ausser diesen marxistischen Klassikern geben die Kommunisten der verschiedenen Länder Schriften heraus, die eine Art Analyse der gegenwärtigen Lage im Lichte der kommunistischen Theorie darstellen. Wir brauchen nur auf eine Reihe von Veröffentlichungen dieser Art hinzuweisen, die der Literaturvertrieb der PdA in der Schweiz herausgegeben hat (Publikationen über die Sowjetunion, die Beziehung der Sowjetunion zum Ausland, die Entwicklung in Jugoslawien und auf dem Balkan, das Problem der Demokratie, die Probleme der Kleinbauern etc. etc.).

Nur noch zwei Beispiele: Um ihre Kader über die kommunistische Stellung zum gegenwärtigen Problem der Verstaatlichung zu unterrichten, werden ihnen Teile aus der Schrift von Friedrich Engels «Anti-Dühring» vermittelt. Zur nationalen Frage werden Ausschnitte aus Schriften und Reden Stalins zusammengestellt, die das Zusammentreffen zwischen dem Interesse der Arbeiterklasse und dem nationalen Interesse in der Gegenwart aufzeigen sollen.

Von der Hebung, wie sie sich ausdrücken, des ideologischen Niveaus, versprechen sich die Kommunisten grössere Schlagkraft der kommunistischen Bewegung und den besseren Erfolg ihres Handelns.

### III. Unsere Stellung.

Die Wandlungen im Kommunismus, die nicht auf taktische Gründe zurückzuführen sind (freundlichere Haltung gegenüber der orthodoxen Kirche in der Sowjetunion und in den russisch besetzten oder kontrollierten slawischen Ländern des Ostens: nicht offen anti-gouvernementale und revolutionäre Haltung, sondern eher nationale Einstellung im Westen), sind nur ganz unwesentlicher Natur. Der Kommunismus ist eine grosse und machtvolle materielle und geistige Ganzheit und eine Ideenwelt, die vom christlichen Glauben durch einen unübersteigbaren Abgrund getrennt ist. Der Kommunismus baut nämlich auf einer materialistischen Philosophie auf und muss, wenn er siegt, vor allem wegen seiner gesellschaftlichen Auffassung mit dem Christentum in Konflikt kommen. (Einen Beweis dafür aus neuester Zeit haben wir ja in dem skandalösen, gegen Erzbischof Stepinac geführten Prozess.) Die Ablehnung der kommunistischen Weltanschauung ist von Papst und Bischöfen allezeit klar ausgesprochen worden. Sie muss immer wieder deutlich und einprägsam verkündet werden.

Die Ablehnung des Kommunismus darf aber nicht dazu führen, dass man auch gegen die einzelnen Kommunisten auf der ganzen Linie ablehnend ist. Die kommunistische Bewegung hat heute mehr als vielleicht eine andere Mitläufer, die nur aus materiellen und politischen Gründen zu ihr halten und die vollständig die geistigen Grundlagen des Kommunismus und deren Konsequenzen übersehen. Auch den weltanschaulichen Kommunisten gegenüber darf nicht alles, was von ihnen ausgeht, von vornherein als schlecht betrachtet und hingestellt werden. In der gegenwärtigen Periode wollen die Kommunisten hauptsächlich mit einem dem Wohl des kleinen Mannes angepassten Sozialprogramm arbeiten. Sie konzentrieren alle ihre Kräfte darauf, ohne dabei auf die unmittelbare Weiterführung dieser Bestrebungen in der Richtung auf das revolutionäre Ziel zu denken. Die Neigung zum Radikalismus ist dabei zwar immer da. Das hindert aber nicht, dass vieles, was von kommunistischer Seite gefordert wird, richtig und gut ist. In diesem Punkt kann man von der sozialen Arbeit der Kommunisten vieles lernen.

Im gesellschaftlichen Wettstreit mit der kommunistischen Bewegung haben die antikommunistischen Richtungen heute vor allem zwei wichtige und wertvolle Ansätzepunkte. Der eine ist die unbedingte Hingabe der Kommunisten der verschiedenen Länder an die Sowjetunion. So hat wohl in der Augustnummer des «Schweiz. Zeitspiegels» Edgar Woog in einem Artikel: «Stadtrat und Moskowiter?» die Moskauhörigkeit der schweizerischen PdA zurückzuweisen versucht. Aber die Verteidigung liegt darin, dass er die Unterstützung der russischen Politik als einen Vorteil für die schweizerische Politik hinstellt. Die Kommunisten geben ohne weiteres zu, dass sie in jedem Fall ihre Politik den Interessen der Sowjetunion anpassen würden. — Der andere neuralgische Punkt der heutigen kommunistischen Bewe-

gung ist ihre den Verhältnissen in der Sowjetunion angepasste und der kommunistischen Gesellschaftslehre entsprechende Auffassung der Demokratie. Die Menschheit von heute fürchtet in ihrer grossen Mehrheit jede staatliche Diktatur und Tyrannei. Sie will die Demokratie mit der grösstmöglichen Freiheit des einzelnen. Demgegenüber können die Kommunisten ihre Diktaturbestrebungen nur mit der Beschuldigung rechtfertigen, die bürgerliche Demokratie gebe dem Grosskapital viele Möglichkeiten, auf Grund seiner Machtpositionen die öffentliche Meinung «demokratisch» zu missbrauchen. Solche Verteidigungen machen aber einstweilen auf das gesunde Denken der breiten Massen des Volkes wenig Eindruck. So schreibt im «Zeitspiegel» vom September als Antwort auf den bereits genannten Artikel von Edgar Woog eine einfache Schweizerfrau: «Ich möchte nur überall sagen: Seid auf der Hut! So hat es draussen begonnen, so beginnt es immer. Denn bis viele Männer merken, was andere, die nur ein Ziel kennen, erreichen können, ist es vielleicht zu spät...»

Bei der Ablehnung der kommunistischen Bestrebungen und bei der Wachsamkeit ihnen gegenüber ist es wichtig, in keiner Weise zu überreiben. Jede Uebertreibung nützt im Grund nur der kommunistischen Bewegung. So sollte das Gerede von den «Moskauer Geldern», die in die Schweiz rollen, endlich verstummen. Die schlechte Finanzlage der PdA und ihrer Presse ist Beweis genug, dass die Kommunisten in der Schweiz nicht im Gelde schwimmen und deswegen nicht über aussergewöhnliche Zuschüsse aus Moskau verfügen können. Was für die Schweiz gilt, gilt wenigstens für die Länder des Westens genau so. Auch was von systematischen revolutionären Vorbereitungen zur Machtübernahme (geheime militärische Formationen) gesagt wurde, ist durchaus unzutreffend. Die PdA glaubt, in der heutigen Situation bessere Chancen für ihren Fortschritt zu haben, als in der geheimen Vorbereitung einer gewaltsamen Machtergreifung.

Das bedeutendste Gegenmittel gegen die kommunistischen Bestrebungen ist in der gegenwärtigen Zeit eine aufgeschlossene und energische soziale Haltung und Arbeit. In den meisten europäischen Ländern haben sich die geistigen und christlichen Kräfte energisch an die Arbeit gemacht mit sehr sozialen wirtschaftlichen Programmen, mit einer Erneuerung der Kulturpolitik und dem ernstesten Streben, ein Wiederaufleben des Faschismus, komme er nun von rechts oder links, zu verhindern. Ihre Ziele der Aufrechterhaltung von Frieden und Freiheit, Menschenwürde und christlicher Gesinnung müssen von jedem Katholiken bewusst unterstützt werden. In ihnen besteht die wichtigste Widerstandsarbeit gegen die kommunistische Bedrohung.

Von dieser sozialen Arbeit auf der Grundlage einer freiheitlichen und christlichen Weltanschauung hängt es auch weitgehend ab, ob eine wirtschaftliche Misere und eine gesellschaftliche Zusammenbruchsreife unmöglich gemacht wird. Solange es diese nicht gibt, fehlt dem kommunistischen Weltoberungsbestreben der wesentliche und unentbehrliche Faktor von aussen.

## Wandlung im französischen Protestantismus

Die französische Jesuitenzeitschrift «Etudes» brachte in ihrem Juniheft einen aufschlussreichen Artikel von R. Rouquette über die Lage des französischen Protestantismus. Als Beitrag zum Verständnis der religiösen Lage in Frankreich verdienen die Hauptgedanken des Aufsatzes hier wiedergegeben zu werden.

Der französische Protestantismus musste in den letzten sechs Jahren die bange Feststellung machen, dass er zahlenmässig im Rückgang begriffen ist. So schätzten im Jahre 1931 die Protestanten in einer offiziellen Broschüre ihre Zahl auf eine Million (davon 350,000 Elsässer, mehrheitlich Lutheraner). Nach einer genauen Statistik zählt der heute zu einer einzigen Kirche zusammengeschlossene Protestantismus in Frankreich nur 237,000

Personen, Kinder eingeschlossen. Diese Zahl müsste noch auf 180,000 reduziert werden, da unter den 237,000 alle jene mitgezählt sind, deren Zugehörigkeit zur Kirche nur in der protestantischen Trauung oder Beerdigung besteht. In der Gegend von Paris sind zum Beispiel 60 Prozent der protestantisch beerdigten Leute der Kirche vollständig unbekannt. Im Jahre 1872 ergab die offizielle Zählung bei einer Bevölkerungszahl, die um einen Zehntel kleiner war als jene von 1945, das heisst ohne Elsass, 480,000. Der Verlust innerhalb der letzten siebzig Jahre beträgt somit drei Fünftel. Noch mehr beschleunigte sich diese rückläufige Bewegung im Jahre 1943, wo auf 4076 Taufen 6272 Sterbefälle kamen. Andererseits ist die Zahl der Konversionen zum Protestantismus unbedeutend. 1943 wurden offiziell 283 Personen in die reformierte Kirche aufgenommen.

Die Zahl der Pastoren ging im selben Verhältnis zurück. Zwischen 1905 und 1939 wurden von 650 Pastorenstellen 125 aufgehoben. 1939 zählte man 448 Pfarreien, 480 Pastoren und 38 unbesetzte Pfarrstellen. Im Jahre 1945 rechnete man mit 80—100 vakanten Stellen, obwohl ein grosser Teil der Pastoren schweizerischer Nationalität ist (mehr als 50, gut 10 Prozent). Unter diesen Umständen kann die reformierte Kirche Frankreichs dem Ruf der Missionsgesellschaften nicht mehr Folge leisten.

Diese tragische Lage hat eine doppelte Ursache. Nicht etwa Uebertritte zum Katholizismus. Solche sind selten. Ursache ist vielmehr ein geistiges und physisches Aussterben: einerseits das Verschwinden des Protestantismus auf dem Lande (die Gegenden mit grosser protestantischer Minderheit entvölkern sich zugunsten der Städte und in der Grosstadt ist der entwurzelte Bauer für die Kirche — und meist für die Religion überhaupt — verloren), andererseits ist der Protestantismus das Opfer der folgenschweren Empfängnisverhütung, die von seinen Moraltheologen geduldet wird. Zahlenmässig nimmt der Protestantismus nur noch eine unbedeutende Stellung in Frankreich ein. Dennoch hat er das Bewusstsein, in der Nation eine grosse Bedeutung zu haben. «Die Protestanten bilden in Frankreich eine Elite. In den meisten Bezirken des nationalen Lebens spielt diese Elite eine führende Rolle. Es gibt kaum einen Bereich, in dem die Protestanten nicht die ersten Plätze einnehmen. Vor einigen Jahren gehörten alle drei Direktoren der Primar-, Sekundar- und Oberschulen von Haus aus der protestantischen Kirche an. Protestanten waren auch in neuer Zeit an der Universität Paris führend, so der Rektor der Universität und vier von fünf Dekanen. In den Verwaltungsräten der Banken, des Grosshandels und im allgemeinen auch der Industrie machen sie einen Fünftel aus.» (Aus einer offiziellen Broschüre des Jahres 1932.)

Trotz dieses Bewusstseins, eine Elite zu bilden, spüren die Leiter der reformierten Kirche immer mehr die Tragik der bevölkerungspolitischen Lage des Protestantismus: «Es wäre strafbar, so zu tun, als ob die Situation nicht katastrophal wäre», sagte M. Marc Boegner an der Nationalsynode von 1943.

#### Zwischen den beiden Kriegen — Das Erbe des Liberalismus

Indessen lieferte der französische Protestantismus selbst in dieser ernsten Lage den Beweis neuer Lebenskraft. Er hat einen mutigen Kampf aufgenommen gegen verschiedene Ursachen seiner Schwäche. 1938 haben sich die Reformierten zu einer einzigen Kirche zusammengeschlossen. Das war eine deutliche Reaktion gegen zwei grosse Gefahren: den doktrinären Liberalismus und den Individualismus.

Die liberale Bewegung, die aus dem Subjektivismus Kants und Schleiermachers hervorgegangen ist, hatte in Frankreich am Ende des 19. Jahrhunderts in August Sabatier einen glänzenden Vertreter. Ausgehend von den Prinzipien der freien Forschung kam der Liberalismus zur Leugnung jeglichen Dogmas. Das Christentum ist danach nur eine persönliche religiöse Haltung gegenüber einem Gott oder einem Göttlichen, das in einer unmittelbaren religiösen Erfahrung erfasst wird. Diese Erfahrung kommt zustande beim Lesen der Bibel. Sie lässt in Jesus Christus einen Erlöser sehen, ohne aber sagen zu können, worin das Heil besteht und wer Christus ist. Die Botschaft des Evangeliums wurde so ihres ganzen Inhaltes beraubt. M. Maurice Goguel, Ehrendoktor der theologischen Fakultät in Paris, schreibt noch heute, dass «er sich mehr religiös als christlich fühlt». «Das Dogma der Trinität und der Gottheit Christi kann zur Zeit des Athanasius... seine Gültigkeit gehabt ha-

ben... Heute kann es für viele Geister nicht mehr gültig sein, da es der heutigen Gedankenwelt fremd ist» (Protestantisme français, Collection «Présences» p. 319 et 330).

In dieser Schau ist Christus ein Weiser, der uns eine ethische Botschaft hinterlassen hat zur Führung eines guten Lebens. Die Kirche als sichtbare Institution verliert ihren Sinn. Sie hat weder eine Lehr- noch eine Führungsautorität. Warum soll ein Pastor der Synode folgen, die kein Recht hat, sich zwischen das Gewissen und Gott zu stellen? Die Kirche behält ihre Einheit nur noch, insofern sie mit dem Staate verbunden ist. Als 1905 die Kulturfreiheit verkündet wurde, spaltete sie sich in zwei Gruppen, um die sich viele kleinere Kirchen scharten. Jede Kirche war wieder nichts anderes als eine Aneinanderreihung von Pfarreien, die durch regionale Synoden lose miteinander verbunden waren. Die Synoden entbehrten jeder Autorität. Nicht nur die universale, sondern auch die nationale Kirche war tot.

#### Die Wiedervereinigung im Jahre 1938

Zwischen den beiden Kriegen wurde diese Situation unhaltbar. Die Kirche konnte ihren Pastoren das Gehalt zur Führung eines würdigen Familienlebens nicht mehr sichern. Die Kräfte waren allzu sehr zersplittert. Die finanzielle Notlage schärfte die Gewissen und wurde Anlass zu einem religiösen Wiederaufbau. Die Reformierten gruppieren sich um eine einzige Kirche mit einer leitenden Autorität, nahmen Stellung gegen den dogmenlosen Liberalismus und fanden den Sinn für die Kirche wieder.

Die dogmatischen Unterschiede zwischen den Liberalen und Positiven, die die Trennung verursachten, wurden verringert. 10 Jahre lang führten die beiden Hauptkirchen, die liberale Linke und die positive Rechte, Besprechungen. Das Hauptthema der Vereinigung lag in der Frage des Bekenntnisses: hat die Kirche ein Recht, auf ein Glaubensbekenntnis zu verpflichten. Die einen widersetzten sich einer verpflichtenden Formulierung des Glaubens, den andern schien eine Vereinigung ohne solche Formulierung rein äusserlich. Nach langen Debatten war eine künstliche Formulierung gefunden, um wenigstens dem Scheine nach die zwei unvereinbaren Tendenzen zusammenzuschliessen.

Man einigte sich schliesslich auf die Anerkennung der Autorität der Schrift, der Verlorenheit des Menschen, des Heils durch die Gnade im Glauben an Jesus Christus, den eingeborenen Sohn Gottes, der für unsere Sünden hingegeben wurde, und auferstanden ist zu unserer Rechtfertigung. Das Glaubensbekenntnis vermied aber jede genauere Definition der Sohnschaft Christi und seiner Gottheit. Die Formulierungen liessen verschiedene Auslegungen zu. Die grossen Heilstatsachen des Evangeliums wurden nicht aufgezählt, denn über alle diese Punkte, d. h. über die Bedeutung des Credo, konnte man sich nicht einigen.

Deshalb erklärt der Pastor den Kandidaten bei der Ordination, dass er nicht an den Buchstaben der Formel des Glaubensbekenntnisses gebunden sei. So nahm man mit der einen Hand wieder weg, was man mit der anderen gab. Es handelte sich hier um eine peinliche Zweideutigkeit. Die Positiven empfanden den von ihnen geforderten geistigen Vorbehalt schmerzlich. Sie nahmen ihn an aus Mangel an etwas Besserem, um dem dringlichen Wunsche Christi nach Einheit zu entsprechen. Indessen konnte ein bedeutender Teil der Positiven sich nicht zu dieser zweideutigen Formel entschliessen und bildete eine kleine selbständige Kirche von 38 Pfarreien.

Die Kirchenordnung von 1938 bekämpfte den Partikularismus der Pastoren und Pfarreien. Die Wahl der Pastoren soll nicht der Lokalgemeinde allein überlassen bleiben. Man schuf einen «beständigen Episkopat», der eine wenigstens theoretische Oberaufsicht über die Pfarreien seines Gebietes ausübt. Aus der Nationalsynode, die jährlich einmal zusammentritt, ging der Nationalrat mit einem Präsidenten (heute M. Marc Boegner) hervor, der wieder die «regionalen Kader» kontrolliert. Die Einrichtung einer ständigen Leitung und Führung war gegen alte Tradition und selbst gegen den Geist des Protestantismus alten Regimes. Die Autorität der leitenden Komitees war zwar nur eine theoretische. Dennoch bedeutete es einen grossen Fortschritt, deren Gesetzlichkeit anerkannt zu haben.

## Die dogmatische Erneuerung

Die vorgenommene Reorganisation, die Zeugnis ablegt von der Vitalität des Protestantismus, war unterstützt von einer dogmatischen antiliberalen Erneuerung, die die ganze junge Generation der Pastoren erfasst hat.

Ein deutliches Symptom war der Streik der Theologiestudenten kurz vor dem Krieg, die den liberalen Pastor Wilfred Monod zur Demission zwangen. An seine Stelle trat Pastor August Lecerf, Professor der calvinistischen Dogmatik in Paris, der wieder auf den thomistischen Realismus zurückgriff und die Lehren Calvins, die grossen Thesen des historischen Christentums über Gott Christus und das Heil verteidigte.

Lecerf fand solch begeisterte Aufnahme, weil eine neue theologische Richtung die jungen Pastoren erfasst hatte: die Bewegung K. Barths. Der Schweizer Karl Barth hat eine kopernikanische Revolution ausgelöst. Vor ihm hatte die Theologie, die von den Namen Troeltsch und Ritschel beherrscht war, praktisch den Begriff der Offenbarung aufgegeben. Die Theologie war kaum mehr als die Analyse der religiösen Bedürfnisse des Menschen. In der Ethik vertrat man einen Puritanismus, der das Heil allein in den menschlichen Werken sah — ein zumindest überraschender Pelagianismus in einer Kirche, die sich rühmte, der Gnade den Primat gegeben zu haben. An Stelle der Gnade setzte man die natürliche Anstrengung des Menschen. Es ist nicht zufällig, dass die Begründer der Laienmoral liberale Protestanten waren.

Barth hingegen brachte wieder die grossen Zentralideen Luthers und Calvins zur Geltung, die auch jene des hl. Ignatius von Loyola waren, nämlich, dass Gott Gott ist, d. h. dass er unsere Fassungskraft unendlich übersteigt und dass sein souveräner Wille ein Absolutes ist, das man anzubeten hat, ohne Rechenschaft zu verlangen.

Die Offenbarung ist ein freier Akt Gottes, durch den er mit dem sündigen Menschen in Verbindung tritt. Sie ist eine absolute Neuheit, eine Gnade, die sich mit keiner rationalen Kategorie messen lässt. Man muss sie annehmen. Barth verteidigt wieder die Transzendenz Gottes, die Dreifaltigkeit, die Gottheit Christi, die Erlösung im Blute Christi und das fleischgewordene Wort Gottes.

## Protestantische Resistance

Das war die Situation der reformierten Kirche am Vorabend des Krieges. Die Krise von 1939 bis 1945 konnte ihr verhängnisvoll werden. Diese Kirche, die mitten in voller Umformung begriffen war und immer ärmer an Gläubigen wurde, sah die Unmöglichkeit, ihre Neuordnung zu verwirklichen. Indessen war die Prüfung für sie eine Wohltat und gab ihr das Selbstvertrauen wieder.

Anfangs verhielt sich der Protestantismus normalerweise zur Regierung Marschall Pétains zurückhaltend. Bald jedoch verletzte der Klerikalismus von Vichy und seine antijüdische Politik das Gewissen der Hugenotten und der Präsident der protestantischen Kirche protestierte in einem Brief, der im geheimen zirkulierte, mutig gegen die Judenverfolgungen. Die Nationalsynode blieb in ihren jährlichen Botschaften an den Staatschef sehr nüchtern. Ein Brief von Karl Barth im Jahre 1940 weckte bei den Protestanten Frankreichs einen Geist der Resistance, den General de Gaulle in einer Antwort auf die Botschaft der Synode von 1945 offiziell anerkannte.

## Renaissance des Liberalismus

Heute, nachdem der Kampf vorüber, feiert aber auch der Liberalismus wieder seine Auferstehung. Die Erneuerung Barths, so originell und religiös sie ist, beginnt zu ermatten. Die überbordende Begeisterung allzu vieler seiner jungen Schüler bewirkten bei manchem seiner Nachfolger eine sektiererische Strenge und Starrheit.

Die «freien» Geister spüren heute die Schwachheit der Synthese Barths, dieses «Kolosses auf tönernen Füßen». Sie sagen, die Einführung eines Dogmatismus sei umsonst, wenn man zu seiner Begründung nicht eine Kirche annehme, die der Ausdruck

des Willens Gottes, das lebendige Organ sei, durch das Christus zu uns gelangt.

Deshalb hat seit einigen Monaten eine reformierte Zeitschrift «Evangile et Liberté» eine Kampagne gegen Barth eröffnet. Ihre Vorkämpfer sind ein Veteran des Liberalismus, Pastor A. N. Bertrand, und ein junger Pastor, M. G. Marchal, der Nachfolger des berühmten Pastors Wagner.

Von neuem beginnt sich eine «Linke» und eine «Rechte» abzuzeichnen. Das musste fast notwendig eintreten, war doch die Vereinigung von 1938 auf einer zweideutigen Formel gegründet. Gewisse Pastoren lehnen z. B. die Kindertaufe ab, andere fordern sie. Die reformierte Kirche ist gezwungen, klar Stellung zu beziehen in der Sakramentenlehre, was wieder die ganze Frage nach der Kirche aufwirft. Schon an der Synode von 1945 zeigten sich ernste Meinungsverschiedenheiten. So erklärte M. Maury: «Ohne Zweifel erscheint unsere Einheit brüchig.» Er sieht die Rettung der Einheit in einer Spiritualisierung des Kirchenbegriffes und in einem äusseren administrativen Aufbau der Kirche. In der Tat beruht heute die Einheit der reformierten Kirche Frankreichs wieder auf einer rein administrativen Struktur und nicht auf dem Bekenntnis. Es ist möglich, der Kirche anzugehören und doch nicht an die Gottheit Christi zu glauben, es ist möglich, zu ihrem Glaubensbekenntnis zu stehen und ihm doch verschiedene nicht vereinbare Deutungen zu geben. So konnten Pastor Finet und Pastor Marchal in aller Öffentlichkeit verschiedene sich widersprechende Meinungen, ein Ja und ein Nein zur Menschwerdung, zur jungfräulichen Geburt und zur Auferstehung Christi vertreten. Den gleichen Eindruck macht das neu erschienene Sammelwerk «Protestantisme français», wo inmitten der Beiträge von Anhängern Barths ein Artikel von Goguel auffällt, der die wesentlichen Dogmen des Christentums leugnet. Man beklagt sich in der protestantischen Presse, dass den Ideen Barths zu grosse Bedeutung beigemessen und dadurch das Bild des französischen Protestantismus verzeichnet worden sei. — Es scheint also, dass die reformierte Kirche nicht in der Lage ist, eine Lehrautorität auszuüben, dass sie eine rein äussere Vereinigung bleibt, wo sich die Kirchen brüderlich begegnen, aber kaum noch etwas Gemeinsames haben.

Dennoch hat die dogmatische Bewegung manch gute Erfolge gezeigt: Bei vielen wurde der Sinn für die Sakramente als den sichtbaren Zeichen der unsichtbaren Gnade Gottes wieder geweckt. Das Abendmahl, das vor 1939 kaum noch empfangen wurde, wird wieder hochgeschätzt. Manche betrachten selbst die Ordination zum Pastor als ein Sakrament. Auf jeden Fall betont man wieder stark die priesterliche Aufgabe des Pastors. Vertrat doch Pastor J. D. Benoit, Professor der Strassburger Theologischen Fakultät, eine These über die Gewissensleitung, worin er deren Berechtigung und Notwendigkeit verteidigte. In seinen Ausführungen folgte er ganz den grossen katholischen geistlichen Führern. Man ist weit entfernt von dem Entsetzen, mit dem der traditionelle Protestantismus die Gewissensleitung als ein Attentat auf die Freiheit und ein «skandalöses» Dazwischentreten zwischen Gott und Kreatur ablehnt.

Das gleiche gilt von der Ehe, die Notwendigkeit, klare Stellung zur religiösen Trauung von Geschiedenen zu beziehen, zwingt die Synode zur Frage, ob die Ehe nur ein Vertrag sei oder ein Sakrament.

## Schwierige Durchführung der Kirchenordnung

Die Durchführung der Kirchenordnung von 1938 begegnete grossen Schwierigkeiten. Von Synode zu Synode beklagten sich die Berichterstatter über die «Disziplinlosigkeit» der Pastoren und Pfarreien. Die Synode von 1942 musste mit Widerwillen dem Nationalen Rat die Vollmacht erteilen, Pastoren nach den allgemeinen Bedürfnissen der Kirche zu versetzen.

Trotz diesen Vollmachten war die Kirche nicht immer ein Vorbild der Disziplin: Pfarreien setzten Laien ein, ohne sich an irgendeine Autorität zu wenden, Pfarrkandidaten übernahmen Pfarrstellen ohne Ermächtigung und Auftrag von Seiten der Kirche. Pastoren weigerten sich, Botschaften des Nationalen Rates zu verlesen.

In einem wichtigen Punkte hat dennoch die administrative Einheit zu einem Erfolg geführt. Die protestantischen Jugendvereinigungen sind 1945 der Kirche beigetreten und haben sich

ihrer Leitung unterstellt, während sie früher interkonfessionell waren und eine Art «Jugendkirchen» bildeten, die eifersüchtig auf ihre Unabhängigkeit bedacht waren. Während der Besetzungszeit mussten sie eng mit der Kirche zusammenarbeiten. Auf der Synode von 1945 beschloss man die Schaffung einer protestantischen Allianz aller Jugendbewegungen.

### Berufskrise — Die Frau im Kirchenamt

Im Februar 1943 veröffentlichte eine Gruppe von Pastoren und Laien ein wichtiges Dokument: den Plan der Wiederherstellung des Protestantismus. Sie forderten für die Seelsorge Männer von 30—35 Jahren, die schon in einem Berufe standen. Nur solche Leute hätten die notwendige Lebenserfahrung, die den jungen Theologen, vor allem den Pfarrersöhnen, fehle, wenn sie mit 23 Jahren die Fakultät verlassen.

Dieser etwas «drastische» Plan wurde von der Synode abgelehnt, wenn auch die Kirche für die Seelsorge reife Menschen bevorzugt.

Ferner versucht die Kirche den Laiendienst zu organisieren. Das müsste sich eigentlich von selbst aus dem Wesen der protestantischen Kirche ergeben.

Ist doch der Pastor selbst nur ein Laie, von der Gemeinde bestimmt für den Gottesdienst und die Spendung der Sakramente. In Wirklichkeit aber scheint er oft allein der Träger des geistlichen Amtes zu sein. Die Synode möchte darum mehr Ernst machen mit dem allgemeinen Priestertum der Gläubigen.

Zwei Lösungen waren möglich: entweder ein Apostolat von einsatzbereiten Gläubigen, die in ihrer Berufsarbeit verbleiben, wie etwa in der Katholischen Aktion, oder die Uebertragung des Pfarramtes an irgendeinen, der sich vom Hl. Geist dazu berufen fühlt.

Die Synoden haben einen ganz anderen, in mancher Hinsicht besseren Weg gewählt, der aber den gestellten Problemen, nämlich der gewünschten Teilnahme am Amt des Pastors, nicht gerecht wurde. Die Synode von 1946 hat nur eine Gruppe von untergeordneten Pastoren bestellt, die als Laienapostel betrachtet werden, da sie nicht die notwendigen Voraussetzungen besitzen zum Eintritt in den Pastorenstand. Eigentlich sind es Pastoren ohne höhere Studien. Man greift damit zu einem Experiment, das sich in der Vergangenheit nicht gut bewährt hat. Man kommt zurück auf das Amt des Evangelisten, der als Laie ohne theologische Bildung das Pastorenamt versieht. Er erscheint als Pfarrhelfer (Assistant de paroisse), darf aber das Amtskleid des Pastors nicht tragen. Es ist vorgesehen, dass man ihm ausnahmsweise die Pfarrvertretung anvertrauen kann.

Endlich hat die reformierte Kirche ein Amt für die Frau geschaffen. Einzelne protestantische Kirchen gestatten der Frau den Zugang zum Pastorenamt, was jedoch von den meisten noch abgelehnt wird. So wurde der anglikanische Bischof von Hongkong von seinen Amtsgenossen deswegen getadelt, dass er einer Frau die Priesterweihe gespendet hat. In Frankreich werden die Frauen zwar zur theologischen Fakultät zugelassen, aber nicht zur Pfarrordination. Jedenfalls besaßen zwei Frauen, die seit längerer Zeit das Pastorenamt ausübten, keine Ordination. Auch den Titel eines Pastors hat die reformierte Kirche den Frauen nicht gegeben. Sie nennt sie «Assistantes de l'Eglise». Nach Spezialstudien empfangen diese Assistentinnen eine liturgische «Weihe». Sie leisten ihre Arbeit als Pfarrhelferinnen besonders für Frauen und Mädchen, als Pfarreisekretärinnen, als Schwestern in Schule, Spitälern und Sanatorien. Verheiratete Frauen sind von diesem Dienst ausgeschlossen. 1945 gab es 15 von der Kirche offiziell anerkannte Assistentinnen.

### Werbearbeit und Propaganda

Vor 1939 war der Protestantismus ganz in sich gekehrt. Sein Wesen bestand vor allem in der Opposition gegen den Katholizismus, «wie ein Kind, das man viel geschlagen hat, und das in beständiger Verteidigung verhärtet» (Georges Gusdorf).

Heute tritt er aus sich heraus. Er erkennt die Aufgabe und Sendung, das Evangelium auch den heidnischen Massen, vor allem den Proletariern zu verkünden. Eine kleine Equipe von jungen Pastoren und Laienhelferinnen hat in der Bannmeile

von Paris ein Apostolat begonnen, ähnlich der katholischen «Mission de Paris» (s. «Apologetische Blätter», Nr. 14/15, S. 139).

Für das weite Publikum wurde die Wochenzeitschrift «Réforme» gegründet. Bis anhin waren die protestantischen Zeitungen von einer hugenottischen Strenge und verzichteten auf jede äussere gewinnende Form. Die «Réforme» jedoch erscheint in prachtvoller Aufmachung und illustriert. Sie ist für alle grossen Zeitfragen aufgeschlossen, bewahrt jedoch eine gewisse Starrheit im Urteil. Es fehlt ihr ein gewisses Verstehen des Realen in seiner ganzen Kompliziertheit. Aber diese Strenge gewährt ihr eine wertvolle Unabhängigkeit gegenüber allen Modemeinungen, eine stolze Freiheit, die der Grösse nicht entbehrt. Leider wendet sie sich nur an die Intellektuellen. Ihr Ton ist versöhnlich, wenn sie auch den Katholiken manche «Wahrheit» sagt, was nicht immer ohne Nutzen ist. Die «Réforme» hat heute eine Auflage von über 50,000. Sie wird auch in katholischen Kreisen gelesen.

Die Pariser Protestanten versuchten in Versammlungen im Saal Wagram, im Vélodrome d'Hiver, in der Mutualité die grossen Massen zu erfassen. Nach intensiver Propaganda durch Anschläge und Flugschriften brachten sie mehrere tausend Menschen zusammen. Dennoch entsprach der Erfolg nicht den Erwartungen, da die Versammlungen fast ausschliesslich nur von Protestanten besucht waren.

Indes hatten diese grossen Kundgebungen den einen guten Erfolg, den M. Boegner an der Synode 1945 mit folgenden Worten kennzeichnete: «... Sie (die Kundgebung im Saal von Wagram) befreite viele Protestanten von Paris und der Bannmeile von einem Minderwertigkeitskomplex und überzeugte sie, dass die Pastoren das Evangelium auch ausserhalb des Gotteshauses verkündigen können und müssen...» Gegenüber der grossen Begeisterung in der protestantischen Presse glaubte Pastor Maury an der Synode trotzdem erklären zu müssen: «Es ist eine unserer grossen Versuchungen, zu meinen, dass der Augenblick gekommen sei für eine glanzvolle protestantische Wirksamkeit... Auf die Gefahr hin, als Defaitist zu gelten, glaube ich nicht, dass die heutige Lage solche grosse Hoffnungen rechtfertigt.»

### Entdeckung des Katholizismus

Der französische Protestantismus hat Werte entdeckt, die dem Katholizismus nahe verwandt sind, den Sinn für die Kirche, für die Sakramente, für das Dogma. Man bejaht die Gottheit Christi, ohne die die Erlösung der ganzen Menschheit ihre Bedeutung verliert, weil sie nicht mehr jene unerhörte Heilstat ist, durch die Gott sich dem Menschen schenkt, bis zum Tod am Kreuze. Die Annäherung in vielen Punkten beunruhigt weder die positiven noch die neo-liberalen Protestanten. Nur die Protestanten des Südens empören sich in überaus heftigen Worten über die Oekumenischen Kundgebungen, in denen führende Protestanten versöhnlich über die römische Kirche sprechen. Nach ihrer Auffassung wäre Boegner im Begriff, die Reform auf die Wege der marianischen Idolatrie, des Aberglaubens und der Unterwerfung unter Rom zu bringen.

In manchen Kreisen des Protestantismus begreift man allmählich, dass eine geschichtliche Betrachtung zum Verständnis des Christentums notwendig ist, da die überzeitliche Kirche zugleich in der Zeit steht. Georges Gusdorf machte sich lustig über seine Glaubensgenossen mit ihren statischen Auffassungen und ihrer Meinung, das Christentum habe 1510 mit Luther und Calvin begonnen. Von der Rechtfertigungslehre meint Pastor M. Maury, dass die polemische Form der protestantischen Kontroverse über die menschlichen Verdienste, wie sie noch unlängst in Uebung war, aufgegeben werden muss. («Protestantisme», p. 418). Wir begegnen hier in einem wesentlichen Punkt versöhnlichem Verständnis und vornehmer Haltung, die uns Wahrnehmen sein kann für eine neue Atmosphäre zwischen den Konfessionen.

Das ist die Bilanz der letzten sechs Jahre des französischen Protestantismus. Zersetzende Kräfte bedrohen von innen die kleine reformierte Kirche Frankreichs, die mit einer bewundernswerten Energie dagegen ankämpft. Die Zukunft wird uns sagen, wer dabei Sieger bleiben wird.

# Ein europäischer Erziehungskongress

Vom 29. Juli bis 12. August tagten in den Räumen der Sorbonne die Delegierten von 15 Ländern zu einem europäischen Erziehungskongress. Vertreten waren die Länder Belgien, das republikanische Spanien, Frankreich, Grossbritannien, Griechenland, Holland, Indien, Nord-Irland, Polen, Schweden, die Schweiz, Jugoslawien, die Tschechoslowakei usw.

(Wir folgen in unseren Ausführungen den Gedankengängen eines Berichtes in der Septemhernummer der «Etudes» 1946.)

Der Kongress war gekennzeichnet durch drei Haupttendenzen.

I. Die erste Tendenz war eindeutig politischer Art und fand ihre volle Bestätigung in der Haltung polnischer, tschechischer und jugoslawischer Delegierter: Steclain (Tschechoslowakei) verlegte den Akzent auf die Notwendigkeit eines Staatsmonopols für den Unterricht und betonte die Bedeutung politischer Volksbildung. Chuppek (Jugoslawien) übernahm die Verteidigung der jugoslawischen Volksdemokratie. Zweifellos bedeutete sein Votum eine Antwort auf die sehr lebhaftete Rede Dottrens (Schweiz) vom Vorabend gegen die sogen. totalitären Demokratien. Endlich erklärten sich Polen, Tschechen und Jugoslawen eins in der Ueberzeugung, Schulreform und soziale Revolution müssten Hand in Hand gehen, da in ihren Augen beide, sollen sie nicht zum Scheitern verurteilt sein, eine unzertrennliche Einheit bilden.

II. Die zweite Tendenz kann als materialistisch bezeichnet werden. Sie findet ihre Vertreter vor allem unter den französischen Kongressteilnehmern, den massgebenden Leuten der Gruppe Langevin und Lehrern, die der «Bewegung Freinet» angeschlossen sind. Man brüstet sich in diesen Kreisen mit einer gewissen Geringschätzung für traditionelle, humanistische Bildung und zeigt eine besondere Vorliebe, geistige Kultur zu popularisieren. Die Erziehung des Menschen scheint man zurückzuführen auf das Erfassen und historische Verstehen jenes Doppelsystems der Beziehungen, das von Langevin an der Eröffnungssitzung feierlich definiert worden ist: als «Beziehung des Menschen zu seinesgleichen» oder die Domäne der Gerechtigkeit, und als «Beziehung des Menschen zur Sachwelt» oder die Domäne des Wissens. Man will jedoch nichts wissen von der grundlegenden und innersten Beziehung des Menschen zu sich selbst, von der eigentlichen Domäne der geistigen Freiheit und der Liebe, zu der die griechische, lateinische und christliche Kultur den Weg gebahnt haben.

Aufs engste verknüpft mit dem Materialismus ist ein kämpferischer Laizismus. Gelegentlich einer Debatte vor der Unterkommission offenbarte er sich in seiner ganzen Schärfe. Auf die Stellungnahme Steclains (Tschechoslowakei) gegen den konfessionellen Unterricht erwiderte Baardman (Niederlande), dass dort Erziehung ausgeschlossen sei, wo die Bedeutung von Philosophie und religiösem Glauben keine Anerkennung finden. Den kulturellen Einfluss einer Religion unterstreicht er als Wesenselement in der Erziehung. Die holländische Delegation, bestehend aus Gläubigen und Freidenkern, war Zeugnis dafür, dass eine aufrichtige und fruchtbare Zusammenarbeit möglich ist, unter der einen Bedingung, dass der Geist der Toleranz gepflegt wird und geistige Unterschiede innerhalb gewisser Grenzen Duldung finden.

Nach Wiederaufnahme der Debatte erklärte Weiler (Frankreich), Geschäftsträger im nationalen Erziehungs-

ministerium, die Frage der konfessionellen Schule könne nicht den Gegenstand einer allgemeinen Diskussion bilden. Es sei Sache eines jeden Landes, diese Angelegenheit nach seinen besonderen politischen Verhältnissen zu regeln. So zeige die Lage Hollands in keiner Weise Aehnlichkeit mit jener Frankreichs. Der Laizismus sei in Frankreich geschichtliche Tradition, eine Tradition nicht nur der grossen Gründer der Republik wie Jules Ferry etc., sondern sogar der Monarchie und des «Ancien Régime». Die französischen Könige hätten einen beständigen Kampf gegen den Einfluss der katholischen Kirche und des Klerikalismus geführt. Es sei deshalb angezeigt, die Schule vom Religionsunterricht zu trennen.

Steclain (Tschechoslowakei) nahm hierauf wieder das Wort und äusserte, er sei sich trotz seiner Opposition gegen die konfessionelle Schule wohl bewusst, nicht weniger Toleranz zu üben als der holländische Delegierte. Ueberdies verfechte er den Standpunkt, ein fakultativer Religionsunterricht müsste im Stundenplan beibehalten werden.

Bertier (Ecole des Roches) antwortete auf die Ausführungen Weilers: ihm scheinete weder Ort noch Zeit geeignet, eine Kontroverse über die Schulfreiheit auszulösen. Trotzdem möchte er der holländischen Delegation versichern, dass man in weiten Kreisen Frankreichs grosse Bewunderung hege für die Erfahrung des holländischen Volkes auf dem Gebiete der Schule. Er deutete darauf hin, dass ein System, welches die geistige Freiheit achtet, der Seele eines jeden Kindes die Möglichkeit belasse, sich voll und ganz zu entfalten. Er schloss mit einem Dankeswort an Holland, das der Welt zum Vorbild geworden sei, als Land, welches sich um die Sicherung des Schulfriedens sorgt und dadurch befähigt wird, auch den bürgerlichen Frieden sicherzustellen.

Endlich legte Hernandez (republikanisches Spanien) dar, wie die Schulen Francos von der Religion überwuchert worden seien. Das befreite Spanien werde infolgedessen ein politisches Problem besonderer Art zu lösen haben. Hernandez erklärte, einer neutralen Schule mit fakultativem Religionsunterricht günstig gegenüberzustehen. Er unterliess es jedoch, sich in eindeutiger Weise zu der Frage der Schulfreiheit zu äussern.

Es bleibt noch zu bemerken, dass diese Debatte rein zufällig zustande kam. Das Problem des religiösen Unterrichts ist in seinem ganzen Umfang überhaupt nicht gestellt worden. Elsing (Holland) sprach ausserdem bei Gelegenheit einer Vollsitzung am Ende des Kongresses sein lebhaftes Bedauern darüber aus, dass diese Frage infolge Zeitmangels hätte beiseite gelassen werden müssen.

III. Die dritte Tendenz findet ihre treffendste Kennzeichnung im Ausdruck: Pädagogischer Optimismus. Er zeigte sich vor allem bei ausländischen Delegierten, die keine besondere religiöse oder politische Färbung trugen und unter diesen namentlich bei den Engländern. Diese dritte Tendenz sieht in der «New Education» einen revolutionären Schritt ähnlich jenem des Kopernikus in der Astronomie. Nicht mehr der Erzieher, sein Unterricht, sein moralisches Ansehen und seine disziplinäre Autorität soll den Schwerpunkt in der Erziehung darstellen, nach dem sich die Kinder auszurichten haben, im Gegenteil, die «New Education» betrachtet die Erziehung in umgekehrter Perspektive: sie stellt das Kind an den ersten Platz und sieht im Erzieher den vertrauten Berater.

Den Verfechtern dieser pädagogischen Richtung bedeutet die «New Education» mehr als ein blosses Werkzeug und Erziehungsmittel. Sie ist in ihren Augen einfachhin jener Geist der Freiheit und Selbständigkeit, der nunmehr Welt und Menschen umgestalten soll. Es lebt in diesen Kreisen ein unverbrüchlicher Optimismus, der an die natürliche Aktivität, Wissbegier und Arbeitsamkeit des Kindes glaubt und von der neuen Erziehung die unausbleibliche Frucht einer friedlichen und demokratischen Welt erwartet. Immer wieder wurde in aller Ueberzeugung betont, der Geist der neuen Erziehung und demokratischer Geist seien ein und dasselbe. — Es schien hier tatsächlich etwas vom Geiste Wilsons lebendig geworden zu sein.

So zeigten sich an diesem grossen Kongress drei Tendenzen: politischer Totalitarismus, ein etwas fadenschei-

niger materialistischer Laizismus, und endlich der amerikanisch-englische Erziehungsoptimismus. Der katholische Standpunkt aber kam auf dieser Tagung nicht genügend zum Ausdruck. Viele ausländische Delegierte bedauerten dies sehr. Man hatte etwas den Eindruck, unsere katholische Konfessionsschule distanzieren sich zu stark von den neueren Erziehungsmethoden. Man könnte sich damit leichter abfinden, wenn unsere Schulen das ohne Zweifel überlegene katholische Schul- und Erziehungsideal zu verwirklichen strebten, statt den Wettlauf mit den staatlichen Bildungsinstitutionen mitzumachen, und dabei das Eigene und Kostbarste zu verlieren: die Bildung zur körperlich-seelisch-geistigen Ganzheit auf christlicher Grundlage.

(Auf dieses Thema wird ein ausführlicher Artikel in unserer nächsten Nummer zurückkommen.)

## Die mütterliche Kirche

*Wer die Ruinen westdeutscher Städte gesehen hat und die Not ihrer Bewohner, die in Kellern und halbzerstörten Wohnungen zusammengepfercht leben und ihre kargen Räume noch mit Flüchtlingen aus dem Osten teilen, weiss, wie dringend notwendig es ist, dass diese Menschen wieder selber arbeiten können.*

*Dieser Not und dieser Notwendigkeit hat Kardinal Frings, der Erzbischof von Köln, in schlichten und ernstesten Worten Ausdruck gegeben, ohne billigen Trost und ohne falsche Hoffnungen, ohne Kriecherei und ohne wilde Drohungen, wie man sie heute sonst so oft hören mag: eine Stimme des hart getroffenen, aber ungebrochenen christlichen Mutes und Willens zu den harten Mühen des Aufbaues. In dieser Situation geht der Bischof nicht in irrealer Weise hinweg über die unerbittliche Härte der Wirklichkeit mit ihren materiellen Forderungen, sondern steht mutig zu ihr. Die Ansprache, die wir im folgenden veröffentlichen, wurde bei der Gründungsfeier der Gesellschaft der Freunde des Wiederaufbaus der Stadt Köln am 23. Juni 1946 in der Universität Köln gehalten.*

Ich möchte meiner Freude Ausdruck geben, dass am heutigen Nachmittag die Gesellschaft der Freunde des Wiederaufbaus der Stadt Köln «in den Stiel gestossen» worden ist.

Wer am vergangenen Donnerstag die grosse Prozession gesehen oder mitgemacht hat, wird nicht daran zweifeln, dass diese Stadt den Willen und die Kraft hat, sich wieder aufzubauen. Steht sie doch auf dem Boden jener christlichen Grundsätze, von denen soeben der Herr Stadtkommandant gesprochen hat. Hat sie doch ihren Glauben an Christus, den Gottessohn und Erlöser, an diesem Tage feierlich bekannt.

Für einen Wiederaufbau müssen freilich einige Vorbedingungen erfüllt sein, die mir heute noch nicht gegeben zu sein scheinen.

I. Wer bauen will, muss etwas zwischen den «Rippen» haben. Wir glauben nicht jenen törichten Gerüchten, als seien Lebensmittel aus der britischen Zone ins Ausland versandt worden und treten diesem Gerede mit aller Entschiedenheit entgegen. Aber dass die Ernährungslage in Deutschland, in der britischen Zone und besonders in der Nord-Rheinprovinz geradezu katastrophal ist, liegt auf der Hand.

Wir sind dankbar für jede karitative Hilfe, die uns aus dem neutralen Ausland und aus Nordamerika zuteil wird, aber das sind nur Tropfen auf den heissen Stein. Die Not scheint mir so gross, dass im Augenblick nur eines helfen kann, wenn nämlich die UNRRA mit ihren gewaltigen Mitteln auch Deutschland in den Kreis der Völker einbezieht, die sie unterstützt. Ich richte in dieser denkwürdigen Versammlung an die Vereinten Nationen die Bitte, dies zu tun.

Wir glauben, einen gewissen Anspruch darauf zu haben, weil ja in dem restlichen Deutschland auch noch etwa 13 Millionen Ostflüchtlinge sich aufhalten sollen, und zudem etwa 6,5 Millionen solcher, die vor den Russen geflohen sind und andere 6,5 Millionen, die auf Grund der Potsdamer Beschlüsse ihre Heimat

verlassen müssen. Müssen sie nicht auch als Displaced persons angesehen werden? Gehören sie nicht zu den bemitleidenswertesten aller Menschen, die auf die Hilfe aller wohlmeinenden in der Welt angewiesen sind, zumal es sich zur weit überwiegenden Mehrheit um Frauen, Kinder und alte Leute handelt.

II. Es ist aber keineswegs unsere Absicht, auf die Dauer von den Almosen anderer zu leben. Wir wollen vielmehr durch eigene friedliche Arbeit unser Brot verdienen. Wir wollen — und hier bitten wir nicht, hier verlangen wir — wir wollen arbeiten können. Auch eine besiegte Nation besitzt unveräusserliche heilige Rechte und eines der ersten ist dies, dass sie arbeiten darf.

Wir verkennen nicht die Rücksicht auf die Sicherheit Europas und sträuben uns nicht gegen eine restlose Abrüstung.

Aber wir wollen Düngemittel produzieren können, damit der ausgemergelte deutsche Boden einermassen das hergeben kann, was er in früheren Zeiten getragen hat. Wir müssen im Restdeutschland mit einer Bevölkerungsdichte von etwa 200 Einwohnern auf den Quadratkilometer rechnen gegenüber 138 im Jahre 1930, gegenüber 16 Einwohnern pro Quadratkilometer in den Vereinigten Staaten von Nordamerika im gleichen Jahre. England zählte im Jahre 1931 190 Einwohner auf den Quadratkilometer. Man stelle sich vor, was aus England werden würde, wenn es nur von den Erzeugnissen der Insel leben müsste. Wir wollen Baustoffe von der Dachpfanne bis zum Fensterglas fabricieren können und bedürfen dazu der nötigen Kohle, um der entsetzlichen Wohnungsnot einermassen abhelfen zu können. Wir wollen hochwertige Medikamente, Instrumente und feine Maschinen herstellen, um selber das Gemüse, die Fische, die Fette kaufen zu können, wie sie in Holland, Norwegen, Dänemark lagern.

Der Wille zur friedlichen Arbeit scheint mir ein besserer Erweis tätiger Reue zu sein als ein ständig wiederholtes Schuldbekenntnis über eine Vergangenheit, die wir alle verabscheuen.

III. Zum Bauen gehören rüstige Arbeitskräfte. Darum bitten wir, gebt unsere Kriegsgefangenen frei. England ist mit gutem Beispiel vorangegangen. Es hat seine Gefangenen, die sich auf deutschem Boden befanden, sehr gut behandelt und sie fast alle frei gegeben. Aber nach meinen neuesten Informationen sind noch fast 7 Millionen deutscher Männer in Kriegsgefangenschaft, etwa 4 Millionen in russischer, mehr als eine Million in französischer Gefangenschaft, der Rest in den übrigen Ländern Europas und der übrigen Welt.

Man möge sich nicht auf die Genfer Konvention berufen, die eine allgemeine Freigabe der Kriegsgefangenen erst nach Friedensschluss vorsieht. Diese Konvention hat sicher nicht den monströsen Fall im Auge gehabt, dass ein volles Jahr nach Beendigung der Feindseligkeiten die Friedensverhandlungen noch nicht eingeleitet sind. Mit dem Heiligen Vater bitten wir, lasst über alle formalen Rechte hinweg das natürliche Recht der Gatten, der Mütter, der Kinder gelten, die sich nach der Heimkehr ihrer Gatten, Söhne, Väter sehnen. Rettet die Familien, die in heillosen Gefahr sind, wenn die Trennung sich auf unabsehbare

Zeit verlängert. Was an Aufbau, Arbeit in den anderen Ländern zu schaffen ist, lasst durch freiwillige Kräfte es ausführen, die sich in Massen aus unserem Volke finden werden. Sie werden weit mehr schaffen als gezwungene Kriegsgefangene es tun.

Trotz aller Schwierigkeiten hat der Wiederaufbau des alten Köln mit seinem Schatz an alten Kirchen, der seinesgleichen in der Welt suchte und der ganzen Welt gehörte, begonnen. Am Pfingstmontag konnte ich in der wiederhergestellten Kirche St. Maria in Lyskirchen eine Pontifikalmesse feiern. In zwei Jahren hoffen wir das 700jährige Gedächtnis der Grundstein-

legung des Domes im wiederhergestellten Chor und rechten Seitenschiff feiern zu können. Wir hoffen dann die Bischöfe von Mainz, Trier, Münster, Osnabrück und Hildesheim hier zu sehen, deren Vorgänger vor 700 Jahren der Grundsteinlegung des Kölner Domes beiwohnten, sowie vor 100 Jahren die Oberhirten der gleichen Diözesen der Feier der Einweihung der Domschiffe unter Kardinal v. Geissel mitfeierten. Möge dieser Tag mit Gottes Hilfe ein Markstein im Wiederaufbau der Stadt Köln werden. Schon heute lade ich alle Anwesenden dazu ein.

Alaaf Köllen!

## Italien heute

*Italien ist mit Griechenland die Heimat der abendländisch-christlichen Kultur. Alter, gebeiligter Boden; in Italien ist das Zentrum der Weltkirche. Am Schicksal Italiens sind alle Europäer und vor allem alle Christen interessiert.*

Wenn wir in diesem Bericht mit Nachdruck vom heutigen Italien sprechen, dann meinen wir folgendes: einmal, dass es sich um ein Land handelt, das einen schweren Krieg hinter sich hat und dessen Spuren noch deutlich in seinem Antlitz trägt, dann aber auch, dass die einstens so grosse Bedeutung dieses Volkes auf allen Gebieten menschlichen Lebens innerhalb der europäischen Kultur an Gewicht verloren hat. Es teilt dies Schicksal mit dem Gesamtkomplex Europa überhaupt, da unser Kontinent, erschöpft durch den Krieg, aus dem Kampf um die Vormachtstellung in der Welt ausgeschieden ist. Nicht mehr Europa ist in erster Linie schicksalsbestimmend, nein, unser Erdteil empfängt, erleidet in Zukunft das Schicksal von aussen, von anderen Mächten, von anderen Kontinenten.

### Not — Kommunismus

Italien, einstens von allen europäischen Mächten wegen der Fruchtbarkeit seines Bodens, wegen der Schönheit seiner Gefilde, wegen des Reichtums seiner Städte, wegen der Einzigartigkeit seiner geopolitischen Lage, wegen des Alters seiner Kulturtradition, wegen der gewaltigen Schöpferkraft seiner Künstler und wegen der Zentralstellung des religiösen Lebens jahrhundertlang umworben und umkämpft, dies beispielgebende Land liegt heute so darnieder, wie es seit der Zeit der Völkerwanderung nicht mehr der Fall war. Es ringt um seine Existenz als Staatsgebilde und als Volk. Als Staat insofern er relativ frei ist und mit eigener demokratischer Regierung versehen, als Volk, insofern der Einzelmensch arbeiten, verdienen und aufsteigen, kurz menschenwürdig leben kann. Beides ist heute in Frage gestellt. Die in der Friedenskonferenz festgelegten Reparationspflichten können vom Lande einfach nicht geleistet werden und dieser Umstand führt notgedrungen zu einer empfindlichen Verringerung der Aufstiegsmöglichkeiten. Der Arbeiter selbst findet in seinem eigenen Lande entweder keine oder zu kleine Erwerbsmöglichkeiten. Die Löhne sind zu den Lebenskosten minimal berechnet (ein Arbeiter verdient durchschnittlich 6000 bis 8000 Lire pro Monat. Diese Summe aber reicht gerade hin, um ihn allein recht zu ernähren, Kleidung und Wohnung ausgeschlossen und die Familie überhaupt nicht einberechnet). Es könnte unter diesen Verhältnissen leicht die Ansicht geäussert werden, diese Not bedinge eine grosse Machterweiterung des Kommunismus. Es wird aber öfters festgestellt, dass weder der Hunger noch die billigen Versprechen der Linkspartei den einfachen Mann der Strasse von der Rechtmässigkeit dieses Systems überzeugen können. Es

spricht für ein gesundes Volksempfinden, wenn trotz der allgemeinen Misere der Widerstand gegen die Einfluss-sphäre des Ostens nicht nachlässt. Die Partei hingegen arbeitet mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln. Sie ist überall in den Städten gut organisiert und scheut sich nicht, mit einem gewaltigen Kostenaufwand Demonstrationen und Volksfeste zu veranstalten. So sprach vor einer mächtigen Menschenmenge, über die ein Wald von roten Fahnen wehte, im schönsten Parke von Florenz der Kommunistenführer Togliatti. Vor und nach der Rede wurden der Menge Vorführungen sportlicher und filmischer Art dargeboten und das Fest schloss mit Tanz und Gesang.

### Die Bauern

Da der Kommunismus zur Hauptsache doch von den untersten Volksschichten vertreten wird, steigt die berechnete Frage auf, auf welche Weise und von welcher Seite unterstützt, solch kostspielige Aufzüge durchgeführt werden können. — Obwohl der Bauer sich während der Kriegszeit durch Schwarzhandel hat bereichern können, gehört auch er zu den Unzufriedenen und Radikalen. Das hat seine begreiflichen Gründe. In der Toscana z. B. besteht noch das alte System der sogenannten Mezzadria aus der mittelalterlichen Feudalzeit. Das heisst, dass nach dieser Regelung der Bauer zwar nicht unmittelbar am festen Besitze teilnimmt, aber von der Ernte des ihm überlassenen Bodens die Hälfte für ihn abfällt, während der andere Teil dem Gutsherrn zukommt. Diese Ordnung hat sich vom Mittelalter bis zur Neuzeit unverändert erhalten, da der Bauer unaufgeklärt blieb und die moderne Kulturentwicklung nicht mitmacht. Deshalb findet man heute noch höchst primitive Bauernsiedlungen, deren In-sassen von Schulbildung wenig wissen und deren Gesichtskreis erschreckend beschränkt geblieben ist. Die Kriegszeiten allerdings haben nun dem Bauer ein Wissen seiner Bedeutung gegeben und die Bauernknechte haben durch den Militärdienst den Geist ihrer Mitwelt eingesehen. Das gibt ihnen nun das Recht, gegen den Gutsherrn, der sowieso fern vom Lande in der Stadt lebt, aufzutreten. Der Kommunismus kommt ihm dabei wie überall, wo es nach Aufstand und Rebellion riecht, zu Hilfe und verspricht ihm das ersehnte Gut. Aufteilung der Güter und des vor allem im Süden noch herrschenden Grossgrundbesitzers lautet die Forderung.

### Christlich-demokratische Partei

Die christlich-demokratische Partei aber hält den «Aufstand der Massen» in Schach und sie vertritt in de Gasperi einen vertrauenswürdigen, pflichtbewussten, leider aber zu toleranten Regierungspräsidenten. Gerne wünschte man einen Mann, der in manchen Dingen bestimmt vorginge. Gerade in seinen Kreisen wird für die

Zukunft des Landes viel Optimismus gehegt und man ist sich vielleicht der Gefährlichkeit machtpolitischer Umtriebe seitens der Kommunisten zu wenig bewusst. Den guten, den aufbauenden und dem italienischen Volkscharakter angemessenen Geist vertritt ohne Zweifel die christlich-demokratische Partei, deren soziale Richtschnur die Enzykliken der letzten Päpste und Pius XII. ist. Ausser dieser Marksteine innerhalb der Lösung des sozialen Problems findet sich aber gerade in Italien eine ungenügend ausgebaute Wissenschaft. Diese wurde in neuester Zeit von einem bedeutenden Vorsteher der Partei zugestanden. Man kann auch füglich behaupten, dass der Italiener bis heute die soziale Frage nicht so ernst nahm wie z. B. der Deutsche. Wie könnte das anders sein im Lande der Bettelorden. Und wie streng wird gerade hier von Seiten der Orden das Gelübde vollkommener Armut durchgeführt und die Demut des Almosennehmens geübt. In den übrigen, bürgerlichen Kreisen fehlt zudem der Sinn für soziales Gleichgewicht. Der Reichtum schwang sich je in Italien obenauf und die Armut lag bettelnd an seiner Schwelle.

### Schwarzhandel

Das übergrosse Freiheitsgefühl des Italieners duldet seit je keine grosse Beeinträchtigung. So kommt es, dass jedermann auf seine Art zu Geld und Verdienst zu kommen sucht. Es gibt Leute, die heute zwei Berufe ausüben, so z. B. gehört es zur Alltäglichkeit, dass der Kellner einer Bar entweder selbst das Geschäft der Bank besorgt, nämlich Lire für Frs. oder Dollars kauft, oder seinen Kunden die Interessenten zuhält, von dessen Verdienst er dann seine Prozente erhält. — An unzähligen Strassenecken und in verkehrsreichen Säulenhallen aller Städte Italiens werden entgegen dem staatlichen Tabakmonopol Zigaretten verkauft und die Kühnheit der Verkäufer ist so gross, dass ihre hellen Stimmen mit ihrem fortwährenden Ausrufen «americane, svizzere» den übrigen Verkehrslärm übertönen... Es ist kein Geheimnis mehr, dass gerade die amerikanische Miliz viel zur Förderung des Schwarzhandels beiträgt und diese armseiligen Verkäufer und Schreier an den Strassenecken bil-

den nur den Endpunkt einer langen Reihe von illegalen Verkäufern und Abnehmern. Das hindert die Amerikaner aber nicht, hin und wieder mit Gewalt eine Razzia durchzuführen und diese harmlosen Geldverdiener abzufassen. «Geben wir ihnen doch noch eine Chance, die letzte überhaupt, die ihnen noch eine Art von Lebensform gestattet», wird über diese Existenzen gesagt.

### Confoederatio Europae

Italien steht heute wieder im Kreuzfeuer zweier Grossmächte, die um die Weltgeltung ringen. Es geht in diesem Kampfe weniger um ein unabhängiges, gesundes und starkes Italien, sondern um die Verwendung der Halbinsel zum Ausbau von Flotten- und Handelsstützpunkten. Triest zeigte deutlich das machtpolitische Ringen, weniger Italiens und Jugoslawiens, als vielmehr Amerikas und Russlands. Das wissen die Italiener: es geht nicht um ihr Heil, es geht vielmehr um die Macht der Grossen, und so kommt es, dass sie keine fremde Armee als ihre Befreier empfinden können. Italien hat aber auch heute erkannt, wie notwendig es wäre, als europäische Nation sich mit den übrigen Völkern des gleichen schicksalsbestimmten Kontinents zusammen zu tun zu einer Confoederatio Europae. Das Bedürfnis ist wachgeworden und wird festgestellt. Italiens Seele war der Gedanke des Universalismus nie fremd gewesen. Carlo Sforza hat ihn in seinem patriotischen Buche beschrieben. Dem traditionsgebundenen Italiener ist dieser weltweite Zug nicht denkbar ohne christlich-katholische Basis, die allein die individuell so auseinandergehenden Nationen einigen und binden kann.

Der alte gute Europäer, unbedeutend welcher Klasse, Rasse und Nation er auch sei, sieht sich heute in seiner ureigensten Form bedroht, — bedroht vom Chaos des Innen, bedroht von Gewitterballungen des Aussen. Die Uniformität der kommunistischen Internationale ist heute als Zerrbild des alten, wahren, ewigen Universalismus entlarvt. Dieser aber vermag unserem Kontinent, da die Macht von ihm gewichen, Stärke und Einheit im Geiste zu geben. Dies ist der Wunsch des Europäers für die Europäer!

## Ex urbe et orbe

### Ein Schisma in der Ostkirche

In der orthodoxen Kirche Westeuropas ist eine schwere Krise ausgebrochen. Es ist bekannt, dass im Jahre 1931 die nach Hunderttausenden zählenden Emigranten aus dem russischen Reich, die sich mehrheitlich in Paris niederliessen, unter der Führung des Metropoliten Eulogius sich vom Patriarchen von Moskau, dem Oberhaupt der «Heiligen Synode» der russisch-orthodoxen Kirche, lossagten. Sie unterstellten sich «provisorisch» der obersten Gerichtsbarkeit des ökumenischen Patriarchen Phothius II. von Konstantinopel. Gegen diesen, dem russischen Kirchenrecht widersprechenden Akt reagierte der Patriarch von Moskau mit Protest und Interdikt über den schismatischen Klerus der Emigration. Vergangenes Jahr bot nun Mrg. Eulogius, der Metropolit der russischen Kirche von Paris und das Oberhaupt der orthodoxen Kirche von Europa, dem Moskauer Patriarchen die Unterwerfung unter seine Jurisdiktion an. Der feierliche Akt fand kurz nach Kriegsende, im August 1945, in Paris statt, wohin sich der russische Metropolit Nikolaus als Legat des Moskauer Patriarchen begeben hatte.

Unglücklicherweise scheint man damals die wichtige Frage der Bischofsernennung stillschweigend übergangen zu haben.

Vor 1917 wurden die orthodoxen Bischöfe — nach dem Belieben der zivilen Gewalt — von der Synode ernannt. Nach dem

Bruch der Sowjets mit der Kirche sorgte jede Diözese selber für die bischöfliche Nachfolge. In der neuen Kirche Sowjetrusslands, die seit 1943 durch die Synode des Patriarchen von Moskau repräsentiert wird und unter der Oberaufsicht der Regierung steht, wird niemand zweifeln, wer da von neuem die Bischöfe ernennen will. Beim Tode des Metropoliten Eulogius am 8. August dieses Jahres flogen denn auch im Auftrage des Moskauer Patriarchen Alexijs: der Metropolit von Leningrad, Gregorij, und der Erzbischof von Orel-Brijansk, Phothij, in Begleitung von zwei Zivilsekretären — die Aufsichtsbeamte der Regierung zu sein schienen — sofort nach Paris und überbrachten der Emigration den Entschluss des Patriarchen, dass Mgr. Seraphim als Nachfolger des Eulogius zum Exarchen für Westeuropa ernannt sei. Eulogius aber hatte in seinem Testament den emigrierten Erzbischof Wladimir von Nizza zu seinem Nachfolger bestimmt. Die beiden sowjetrussischen Bischöfe teilten am 14. August Mrg. Wladimir offiziell mit, dass sein Amt durch den Beschluss von Moskau erloschen sei. Ein solcher Schritt war zu erwarten, da man sich denken konnte, dass die Moskauer Synode keinen Exarchen anerkennen werde, über deren Wahl sie nicht konsultiert wurde. Wladimir, der sich als rechtmässiger Inhaber der Exarchenwürde betrachtet, nahm diese Entscheidung nicht an. Mitte August fand unter seinem Vorsitz

eine ausserordentliche Versammlung von 60 orthodoxen Priestern statt, in der die Gültigkeit des russischen Erzbischofs Seraphim bestritten wurde. Am gleichen Tag richtete der Erzbischof Seraphim an die Geistlichen und Laien des westeuropäischen Exarchats einen Hirtenbrief, der die orthodoxen Gläubigen «zur Sammlung unter das lichte Banner des ... alleits anerkannten Patriarchen von Moskau und ganz Russland» aufrief. Die Anhänger des Gegenexarchen Wladimir liessen sich aber weder durch diesen Appell noch durch die telegraphische Zurechtweisung ihres Bischofs von Seiten des Moskauerpatriarchen irremachen. Und es bestehen bis zur Zeit zwei Exarchen der russischen Kirche in Paris, um die sich die Gläubigen scharen.

### *Die Kirche als Sklavin des Staates*

Der Widerstreit der beiden Gruppen schlägt in den Kreisen der Emigration hohe Wogen. Man weiss in diesen Kreisen zu gut, dass der ganze Streit nicht nur eine religiöse, sondern auch eine eminent politische Note hat. Die russische Kirche ist heute vollständig an den russischen Staat ausgeliefert. Die Heilige Synode, die vor zwei Jahren zum ersten Mal wieder nach langer Zeit tagte, durfte nur auf die Zustimmung Salins hin zusammentreten. Dabei wurde die Synode dem Patriarchen unterstellt und der Patriarch selbst steht nicht mehr unter der Kontrolle der Synode. Damit hat der Staat die Kirche in der Hand, wenn der Patriarch ein ihm gefügiges Werkzeug ist. Ueber die ganze Kirche wurde ein Sowjetrat für kirchliche Angelegenheiten gesetzt. Dieser Rat ist ein Organ der politischen Polizei zur Ueberwachung des kirchlichen Lebens. Präsident ist Isaak Poljanski, ein Kommunist der alten Garde, der früher eine führende Stellung im Zentralkomitee der Partei in der Abteilung Propaganda einnahm und als Spezialist für «religiöse Fragen» gilt, weshalb er auch Mitglied des Zentralsowjets der Vereinigung der Gottlosen war.

Wie eng die orthodoxe Kirche mit dem bolschewistischen Staate verbunden ist, zeigten schon die Verhandlungen der orthodoxen Bischöfe von Amerika mit dem Moskauer Patriarchen im vergangenen Frühjahr. Der Patriarch von Moskau Alexij fördert von ihnen die Anekennung «des Primates der Mutterkirche». Die Bischöfe aber machten verschiedene Vorbehalte. So verlangte der Erzbischof Theophilus von San Franzisko im Namen der Bischöfe von Alexij: «Der Ukas 94 der Moskauer Kirchenbehörden muss Amerika gegenüber zurückgezogen werden. Dieser Ukas verbietet den Geistlichen, über Fragen der russischen Politik zu diskutieren und kann daher nicht gelten für die amerikanischen Kirchen, deren Priester amerikanische Staatsbürger sind und als solche das Recht haben, nach eigenem Ermessen alle Fragen zu erörtern.»

Noch deutlicher zeigte sich die «Verschwisterung» zwischen russischer Kirche und der bolschewistischen Regierung in einem Interview, das Erzbischof Alexij der russischen Zeitung «Nowoje Russkoje Slowo» in New York gewährte. Darnach hatte Alexij ursprünglich von Erzbischof Theophilus eine Loyalitätserklärung gegenüber dem Sowjetstaat gefordert in der Form eines Versprechens «das sich der sowjetfeindlichen Propaganda enthalten werde».

Die Russen der Emigration wissen um dieses willfährige Dienertum der russischen Kirche gegenüber dem Staat. Sie möchten sie aber nicht als Sklavin sehen, die untätige Magd dienste leistet, sondern als Herrin, die erhaben ist über Kaiser und Staat.

### *Das ökumenische Institut auf Schloss Boissey*

Aus der Katastrophe des zweiten Weltkrieges ist der ökumenische Gedanke, das Bewusstsein um die letzte Gemeinsamkeit des christlichen Bekenntnisses, gestärkt hervorgegangen. Die gemeinsame Not und die harten Prüfungen, die gerade die zersplitterten Kirchengemeinschaften des Protestantismus doppelt hart trafen, liessen die alten Gegensätze der Konfessionen, wenn nicht immer überbrücken, so doch zurücktreten, um eine geschlossene und wirksame Abwehr gegen ein militantes Antichristentum zu bilden. In Norwegen, wo vor dem Kriege die Spannung zwischen dem liberalen Protestantismus und dem konservativen Pietismus besonders scharf zutage trat, fanden sich die beiden christlichen Kirchen in der gemeinsamen Ab-

wehr der Angriffe von seiten des Quisling-Regimes zusammen. In Holland, das vor dem Kriege nicht weniger als 38 verschiedene staatlich anerkannte Kirchen und christliche Glaubensgemeinschaften zählte, schlossen sich die grösseren reformierten Kirchen zu einem ökumenischen Rat zusammen. In Deutschland haben sich die verschiedenen Landeskirchen — bei Wahrung ihrer Selbständigkeit — in der Evangelischen Kirche Deutschlands vereinigt.

Die durch die Not diktierte Einheit und Zusammenarbeit möchte man unter allen Umständen bewahren und weiterführen. Die grosse ökumenische Tagung in Genf im Februar dieses Jahres vereinigte Vertreter aus über 20 Ländern, um über Wege und Arbeit der Einigungsbewegung zu beraten. Damals wurde vom «Ökumenischen Rat» die Gründung eines ökumenischen Institutes zur Ausbildung und Führerschulung christlicher Laien aus allen Ländern und aus allen Berufen beschlossen. Es sollte nach den Worten von Pfarrer Boegner die Fortsetzung der Bemühung von Prof. A. Keller bilden, der in seinem ökumenischen Seminar seit langen Jahren die Idee der Ökumene im Rahmen der Universität zu wecken und zu fördern suchte. Bereits am 5. Oktober konnte — dank einer grosszügigen Spende von John D. Rockefeller — auf dem Schloss von Boissey bei Céligny, einem schönen Landsitz unweit Genf, die neue Bildungsstätte eingeweiht werden. Die Leitung des Institutes übernimmt Dr. Hendrik Kraemer, der bekannte Spezialist für orientalische Sprachen und Religionsgeschichte an der Universität Leyden (Holland), eine führende Autorität in der Missionswissenschaft und ein umfassender Kenner der asiatischen Verhältnisse. In seiner Eröffnungsrede behandelte Dr. Kraemer in meiterhafter Analyse das Zentralthema:

### *Die Unordnung der Welt und die Ordnung Gottes*

Er betonte, dass die neue christliche Schulungsstätte in Boissey kraftvoll den Beweis dafür erbringen werde, dass die Kirche in unserer entscheidungsvollen Zeit von Gott zu einem Zeugnis ihres eigentlichen Wesens und ihrer spezifischen Sendung berufen ist. Die christliche Offenbarung, so führte Professor Kraemer aus, hat es nicht in erster Linie abgesehen auf das Heil des einzelnen Menschen, sondern auf das Heil der Welt und des ganzen Universums; denn der Gott der Bibel ist der Gott Himmels und der Erden, der Herr des Menschen und der Geschlechter des Menschengeschlechtes. Die Verkürzung der Botschaft durch ihre ausschliessliche Beziehung auf den einzelnen, wie sie von dem christlichen Gewissen einer liberalen Epoche ohne weiteres angenommen wurde, wird heute, da die Welt in eine Krisis der geistigen und moralischen Sicherheit wie der menschlichen, nationalen und internationalen Beziehungen gestürzt ist, unerträglich. Es ist höchste Zeit, dass die Kirche wieder eine biblische Schau des Erlösungswerkes findet und ihr ganzes Denken und Handeln einer Reformierung unterzieht. Die Kirche muss der Welt zeigen, dass die heutige Krisis in erster Linie Ausdruck eines religiösen Tatbestandes ist. Wir leben in einer verirrten, völlig illusionslos gewordenen Welt, in einer selbstgeschaffenen Leere. Der Relativismus ist ein wesentlicher Zug der zeitgenössischen Mentalität und er hat unsere geistige Konstitution so stark geprägt, dass wir nur mit Mühe sehen, dass der moderne Mensch den Sinn für den Wert der Wahrheitserkenntnis eingebüsst hat. Die Kirche ist, wie wir zugeben müssen, auf Grund ihrer jüngsten historischen Entwicklung für die Säkularisierung der Welt zum Teil verantwortlich. Die Kirche hat den ihrem Wesen schuldigen Gehorsam, der Welt Wegweisung zu geben, verraten ... Die Kirche wird ihre moralische und geistliche Pflicht der Welt gegenüber dann am wirksamsten erfüllen, wenn sie entschlossen ist, sich einer Wesenserneuerung zu unterziehen.

Diese Worte Prof. Kraemers offenbaren uns die Aufgabe, die die protestantische Kirche heute erkennt und in Angriff nehmen will: Die Kirche muss sich wieder auf ihr Wesen besinnen und vor allem ihre Weltverantwortung erkennen. Die Kirche hat vor der Welt Zeugnis abzulegen. Darum muss sie aus ihrer Stagnation und ihrer Isoliertheit heraustreten. Das Ökumenische Institut möchte Menschen aus allen Nationen für diesen Dienst heranbilden.

Heute, wo es um Sein oder Nichtsein der christlichen Kultur und der christlichen Lebensordnung geht, möchte man aufrichtig wünschen, dass die neue Bildungsstätte recht vielen jungen Menschen das Rüstzeug gebe und die Gnade erbittet, einmal als Apostel des Herrn der Welt das Evangelium zu künden in Kraft und Wahrheit.

#### Zur politischen Willensbildung in Deutschland

Die Gemeindewahlen in Berlin vom 20. Oktober haben deswegen so grosses Aufsehen erregt, weil sie eine entschiedene Niederlage der kommunistisch geführten sozialistischen Einheitspartei (S. E. D.) gebracht haben. Den grössten Wahlerfolg in Berlin hatten die unabhängigen Sozialdemokraten und den zweitgrössten die Christlich-Demokratische Union (C. D. U.). Wenn man die in den letzten Monaten Schlag auf Schlag sich folgenden Wahlen überschaut, so muss man vor allem feststellen, dass die politische Willensbildung in Deutschland starke Fortschritte gemacht hat. Ueberall waren die Wahlbeteiligungen nicht nur gross, sondern ausserordentlich — eine fast verwunderliche Erscheinung bei einem Volk, das einen geradezu verzweifelten Existenzkampf führen muss.

Als besondere Erscheinung ist aber doch der fastdurchgängige Wahlsieg der C. D. U. zu betrachten. Die Partei hat in allen 3 Zonen des Westens und Südens die grösste Stimmenzahl erhalten und die Sozialdemokraten meist weit hinter sich gelassen; in Bayern und Baden hat sie sogar die absolute Mehrheit erhalten. Am Sieg der Christlich-Demokratischen Union in Deutschland kann man eine Reihe Feststellungen machen, die nicht nur für Deutschland, sondern auch für das gesamte Europa von einiger Bedeutung sind.

#### Vernünftige Sozialisierung

Es ist nämlich nicht so, dass in der C. D. U. das sozialisierungsfeindliche Bürgertum aller Schattierungen zusammengefunden hat, die C. D. U. ist nicht «reaktionär» oder «kapitalistisch», sie vertritt im Gegenteil alle durch die heutige Lage geforderten Aenderungen der Sozialordnung, aber sie stellt sich ebenso entschieden gegen eine unter dem Druck der Strasse vollzogene radikale Sozialisierung, die zu einer Vergötzung des Staates führen musste. Was somit der C. D. U. in erster Linie den Erfolg gebracht hat, das ist ihre Herausstellung der Sorge um den Menschen. Diese ist die erste Voraussetzung aller Besserung und Rettung des Volkes.

#### Politik auf christlicher Grundlage

Die C. D. U. ist eine christliche Partei, aber keineswegs eine getarnte Weiterführung des früheren Zentrums, wie in der Wahlagitatio von seiten der anderen deutschen Parteien des öftern behauptet wurde. Auch in Gemeinden und Bezirken mit starker protestantischer Mehrheit hat die C. D. U. die grössten Erfolge erzielt. In Württemberg, dessen Bevölkerung zu  $\frac{3}{4}$  protestantisch ist, hat sie eine überraschend grosse Stimmenzahl aufgebracht, und im ganz protestantischen Schleswig-Holstein fast eine Million Stimmen. Die C. D. U. darf man deshalb als einen starken Volkswillen zur Führung einer Politik auf bestimmter christlicher Grundlage betrachten. Das ist das meist Hoffnungsvolle an den deutschen Wahlen, was dadurch noch verstärkt wird, dass auch in andern Ländern wie Frankreich, Italien, Holland und Belgien eine christliche Partei beträchtliche Erfolge erzielt hat.

Der Grund für den Wahlsieg der christlichen Idee ist zunächst im Erleben der vergangenen Jahre im Naziregime zu suchen. Protestanten und Katholiken mussten unter dem Nationalsozialismus Bedrückung und Verfolgung erdulden, eine Erfahrung, die das Trennende zurücktreten liess und das Bewusstsein des gemeinsamen christlichen Gutes weckte. Auf diesem gemeinsamen christlichen Gut soll nun eine Demokratie mit christlicher Grundhaltung aufgebaut werden. Es war vielleicht sogar ein Fehler der anderen Parteien, der C. D. U. im Wahlkampf die Vermengung von Religion und Politik vorzuwerfen. Wofür einer relativ grossen Zahl deutscher Menschen die Augen geöffnet sind, ist die Erkenntnis, dass die Ausschaltung der christlichen Religion während des Hitlerregimes wesentlich zu der schweren geistigen und moralischen Verwüstung im deutschen Volk beigetragen hat. Mit den Judenverfolgungen und der Verächtlichmachung und Bespitzelung der kirchentreuen Katholiken hat es angefangen und bei der Zerstörung der Persönlichkeit und der

Menschenwürde und den Schrecken der Konzentrationslager hat es geendet. Das hat es geradezu selbstverständlich gemacht, dass die Grundsätze der christlichen Religion und Moral wieder auf das Volksleben, die Volkserziehung und die Gestaltung des öffentlichen Lebens Einfluss haben müssen.

#### Protestantische Besinnung

Im Zusammenhang damit ist es sehr interessant, zu welchen Erkenntnissen man heute in Deutschland in den Kreisen der protestantischen Konfession gekommen ist. Die NZZ vom 24. Oktober hat aus der Feder eines deutschen Protestanten eine Orientierung über die C. D. U. veröffentlicht, die unsere Betrachtung vollständig erhärtet. In dieser Orientierung spricht der betreffende Verfasser davon, dass es nicht nur ungerecht war, den katholischen Volksteil von Staats wegen zu bedrängen, sondern dass es für das Volksleben zum grössten Verhängnis gereicht. Der Verfasser verurteilt den deutschen Kulturkampf und sagt darüber wörtlich: Der Kulturkampf Bismarcks und seine Gewaltpolitik gegen die katholische Kirche haben in dem konfessionellen Gegensatz eine neue Schärfe getragen. Sein letzter Ausläufer war der besondere Hass, mit dem das Hitlerregime die katholische Kirche verfolgte und weit über tausend ihrer Priester in den Konzentrationslagern töten oder zugrunde gehen liess, mit dem Resultat, dass, wie immer bei einer Unterdrückung geistiger Kräfte, heute die katholische Kirche stärker denn je dasteht.»

Der protestantische Verfasser beschliesst diesen Abschnitt seiner Betrachtung mit dem Satz: «Allein auf diesem geschichtlichen Hintergrund vermag man zu ermessen, was es bedeutet, dass heute Protestanten und Katholiken zu einer gemeinsamen politischen Front sich zusammengefunden haben. Es ist ein historisches Ereignis, der erste Schritt zu einem besseren Sich-verstehen.»

Die deutschen Wahlen zeigen, dass eine politische Willensbildung vorhanden und damit der Ansatzpunkt zum Neuaufbau eines gesunden Staatswesens gegeben ist. Dass diesem inneren Streben in der heutigen Notlage auch von aussen Stütze und Hilfe geboten werden muss, zeigt der in der heutigen Nummer veröffentlichte Aufruf vom Kölner Kardinal an die Völker der Alliierten und des Auslandes.

## Neuerscheinungen

**Dr. B. Neidhart: «Die Praxis der Filmzensur im Kanton Zürich.»**

Herausgegeben von der katholischen Filmkommission und der Protestantischen Filmgemeinde Zürich. Zu beziehen durch die Redaktion des «Filmberaters», Zürich 1, Auf der Mauer 13, Preis Fr. 1.—.

Die Filmzensur hat die Aufgabe, alle Filme, «die vom Gesichtspunkt der geistigen und moralischen Volkshygiene aus nicht verantwortet werden können, durch Aufführungsverbot zu eliminieren. Den Filmzensoren ist damit eine schwere und verantwortungsvolle Aufgabe übertragen. Wie diese Aufgabe im Kanton Zürich gelöst wird, berichtete Oberrichter Dr. B. Neidhart an einer Tagung Schweizerischer Filmzensoren im März 1946 in Zürich in einem von Regierungsrat Vaterlaus als «ausgezeichnet» gerühmten Vortrag, der jetzt als Sonderdruck aus dem «Schweiz. Zentralblatt für Staats- und Gemeindeverwaltung» erschienen ist.

**E. B. Allo O. P., «Paulus, der Apostel Jesu Christi.»**

Paulus-Verlag, Freiburg in der Schweiz, 1946, 194 S., Fr. 6.80.

Der bekannte Bibelexegete und langjährige Professor der Fryburger Universität, P. Allo, der grosse Schüler von P. Lagrange, entwirft aus einem reichen exegetischen Wissen und einem begeisterten Herzen heraus ein Lebensbild des Hl. Paulus: Der Heilige Paulus der Apostel aller Zeiten, Paulus der Lehrer aller Völker, Paulus und die Zukunft der Welt, Paulus und die ungläubige Welt. In einem besonderen Kapitel stellt sich Allo die Frage: Ist Paulus der Begründer des Katholizismus?

#### Abonnementspreise:

##### Schweiz

jährlich Fr. 8.60, halbjährlich Fr. 4.40, vierteljährlich Fr. 2.30

##### Oesterreich

Halbjährlich S. 6, vierteljährlich S. 3.20.

Einzahlung an: Herrn Himmel, Exerzitienhaus, Feldkirch.